Darbys

Prophylactic Fluid.

Ein Hauswirthschafts-Gegenstand für allgemeinen Familiengebrauch.

Es merzt Malaria aus.

bedient, sollte es reichlich Fieber ist damit geheilt worden, **nachdem das schwarze Erbrechen stattgefunden hatte.**

Gegen Scharlach und typhöse Fieber, Diphtherie, Speichelfluß, Halsgeschwüre, Pocken, Masern und alle ansteckenden Krankheiten. Wer Kranke gebrauchen. Gelbes

Fieberende und kranke Personen erquickt und **Bundliegen** verhütet durch Baden mit „Darbys Fluid."

Unreine Luft unschädlich gemacht u. gereinigt.

Gegen schlimmen Hals ein sicheres Heilmittel.

Ansteckungsstoff zerstört.

Gegen erfrorene Füße, Frostbeulen, Hämorrhoiden, aufgeriebene Haut 2c.

Rheumatismus geheilt.

Weicher, weißer Teint durch den Gebrauch des „Fluid" erlangt.

Schiffsfieber verhütet.

Zum Reinigen des Athems und **Säubern der Zähne** ist es unübertrefflich.

Katarrh gelindert und geheilt.

Rose geheilt.

Brandwunden auf der Stelle gelindert.

Narben verhütet.

Ruhr kurirt.

Wunden rasch geheilt.

Ich habe das „Fluid" während unserer jetzigen Scharlachfieber-Heimsuchung mit entschiedenem Nutzen angewendet. Es ist für das Krankenzimmer unerläßlich. — Wm. F. Sandford, Eyrie, Ala.

Scharlachfieber geheilt.

Vanderbilt Universität, Nashville, Tenn.: Ich bescheinige ihr höchst vortrefflichen Eigenschaften von Prof. Darbys „Prophylactic Fluid." Als Desinfirirungs- und Reinigungsmittel ist es sowohl theoretisch wie praktisch vorzüglicher als andere bekannte Mittel. — R. T. Lupton, Prof. der Chemie.

„Darbys Fluid" wird empfohlen von:
Hon. Alexander H. Stephens, Georgia;
Rev. Chas. F. Deems, Fremdlings-Kirche, N. Y.;
Jos. Le Conte, Columbia, Universitätsprof., S.C.;
Rev. A. J. Vaille, Prof. Mercer-Universität;
Rev. Geo. F. Pierce, Bischof M. Episk.-Kirche.

Durchaus nothwendig für jeden Haushalt. Vollkommen unschädlich. Zu innerlichem oder äußerlichem Gebrauch für Menschen und Vieh.

Das „Fluid" ist gründlich erprobt worden und wir haben Beweise vorhand, daß es alles das bewirkt was hier von ihm behauptet wird. Zur vollständigeren Auskunft lasse man sich bei seinem Apotheker ein Exemplar der Broschüre geben oder wende sich deshalb an die Eigenthümer.

J. H. Zeilin & Co.,
Fabrizirende Chemiker, Philadelphia.

Durch's Eiserne Thor.

Die Donau ist des Oesterreichers Liebling, er preist und besingt sie, und wer sie nicht ebenso schön findet wie den Rhein, der greift eine empfindliche Stelle seines Herzens an. In seiner Heimath hat sie noch nichts von dem selbstbewußten Stolze eines Weltstromes; doch beim historischen Belgrad wird sie ernst und treibt grenzenbildend Politik. Majestätisch zieht sie daher, und ein Geleite mächtiger Berge bereitet ihr abwärts Bazias „im unvergleichlichen Kazan" ein stolzes, schönes Felsenbett. Ab und zu reichen die felsigen Füße der Uferhöhen weit in das verengte Bett, und die aufgeregten Wasser schäumen in eiligem Laufe darüber. Erst in der walachischen Tiefebene treten die Berge zurück und die Donau zieht lebensmüde dem Ende zu, ohne die geheuchelte Liebe erblustiger Freunde zu missen, welche sich in der letzten Stunde um ihr Sterbelager versammeln.

Die Donaustrecke zwischen Bazias und Turn-Severin ist zweifellos eine der großartigsten und zugleich gefährlichsten Strompartien Europas. Sie ist es, die namentlich in der Frage der Donau-Regulirung zur Geltung kommt, da hier ganz colossale und schwierige Arbeiten zur besseren Fahrbarmachung des Stromes nothwendig werden. Breit gedehnte Felsenriffe und Bänke, welche bei niedrigem Wasserstande als größere zusammenhängende Massen oder als einzelne Köpfe über dem Wasserspiegel hervorragen, durchziehen an mehreren Stellen quer das Strombett und lassen gerade nur den nothwendigsten Raum für die Durchfahrt der Schiffe frei. Diese geologisch bemerkenswerthen Punkte, welche auf einen einstigen gewaltsamen Durchbruch des Wassers hinweisen, zeigen stets auch ein ungewöhnlich starkes Gefälle und eine bedeutende Stromschnelle, weshalb man ihnen den Namen Donau-Katarakte beigelegt hat.

Der bedeutendste und bestbekannte dieser Donau-Katarakte ist das Eiserne Thor, stromabwärts der Insel Ada-Kaleh gelegen.

Im verflossenen Winter war in Folge des ungewöhnlich geringen Wasserstandes ein bedeutender Theil der Gesteinsmassen am Eisernen Thore bloßgelegt, so daß man fast das ganze, sonst überfluthete Felsterrain übersehen konnte. Gerne folgte ich der Einladung eines alten erfahrenen Lootsen, an einer Bootfahrt durch das Eiserne Thor theilzunehmen, umsomehr, da mir dadurch Gelegenheit werden konnte, die gewöhnlich unzugänglichen Felsblöcke zu betreten und von der Stromesmitte einen erfreulichen Ueberblick des seltenen Schaustückes zu genießen.

Ein kleineres Fahrzeug, aus zwei zusammengekoppelten Booten bestehend, nahm uns denn auch, mich und einige Freunde, an dem verabredeten Tage auf, und wir begannen eine fröhliche Fahrt bei sonnig heiterem Wetter.

Bald hatten wir Ada-Kaleh mit seinen verfallenden Festungswerken im Rücken, und ein höchst romantisches Naturbild entfaltete sich unseren Blicken. Dicht bewaldete Bergketten mit steilen Hängen, die hart an die Ufer herantreten, begleiten zu beiden Seiten den Strom. Anfangs bedeutend hoch, durchsetzt von nackten Felsen, werden die Erhebungen allmälig niedriger, von sanfteren Formen, und ferne stromabwärts, wo Alles in das satte Tiefblau der Ferne versinkt, schließt ein mäßig hoher, gestreckter Rücken, dem östlich drängenden Zuge der Donau folgend, die Landschaft ab.

Schon hatten wir zur linken Seite den prächtigen Bahnhof der rumänischen Grenzstation Verciorova; das Brausen der beim Eisernen Thore aufgewühlten Wassermassen wurde immer lauter.

„Sehen Sie, meine Herren, den flimmernden Silberstreif vor uns, der, quer durch das Strombett gezogen, die Wasserfläche abzugrenzen scheint? Das ist der Lichtreflex von den gehobenen Wellen eines vorliegenden, gleichsam ersten Cataractes am Eisernen Thor." Mit diesen Worten lenkte der Lootse unsere vergnügt an den Ufern umherschweifenden Blicke wieder dem eigentlichen Ziele zu.

In dem Maße, als wir uns näherten, wurde der Silberstreifen breiter; allmälig bildete sich ein dunkler Saum darüber, der mehr und mehr anwuchs und endlich immer deutlicher als eine zusammenhängende Linie von Felsenriffen hervortrat.

Bis jetzt hatten wir uns ungefähr in der Mitte des Stromes gehalten. Der Lootse ging nun selbst an das Steuer. Aufrechtstehend sah er mit sicherem Auge nach dem drohenden Felsgebiete, das er in achtundzwanzigjährigem Dienste wohl tausendmal durchmessen hatte.

Wir nahmen den Cours gegen das linke Ufer. Bald gewahrten wir auf unserem Wege wiederholt heftige Wirbel, denen wir geschickt auswichen.

Das Eiserne Thor ist ein sehr ausgebreitetes Hinderniß. Wohl ist der eigentliche Cataract kaum länger, als zwei Kilometer, aber sowohl auf- als abwärts desselben ragen vielfach Felsenriffe nahe an den Wasserspiegel und erzeugen gefährliche Wirbel.

Links vor uns gewahrten wir zwei mächtige Wirbel; sie rührten von Felsen her, welche die Namen Floran mika und Floran mare führen. Im gegenseitigen Abstande von ungefähr 40 Metern bilden dieselben in der großen Felsbarriere eine enge Lücke, das eigentliche Eiserne Thor. Hier beginnen beide durch das Eiserne Thor gebräuchlichen Schiffswege.

Der Zug des Wassers war indeß heftig geworden, und ehe wir es gewahrten, hüpfte unser leichtes Fahrzeug auf und nieder mit den gierig leckenden Wogen des Cataractes.

Die nächsten Eindrücke nahmen uns vollkommen gefangen. Eine nicht ganz von Aengstlichkeit freie Spannung bemächtigte sich der Gemüther. Das heftige Schwanken des Bootes, das ununterbrochene Klappern der Ruder auf dem harten Gestein hätten mehr als beklommen machen können, wenn nicht das ruhige Wesen unseres Führers, seine bestimmten Befehle und bündigen Aufschlüsse jedes Bedenken verscheucht hätten. Mir schien es, als ergötzten sich seine Augen mit einer fast vermessenen Geringschätzung an diesem Gewühle von Fels und schäumenden Wogen.

Das Getöse wurde wahrhaft betäubend, unsere Schnelligkeit enorm. Denkt man sich das Gefälle des Wassers gleichmäßig vertheilt, so würde die daraus hervorgehende mittlere Geschwindigkeit im Cataracte über vier Meter in der Secunde betragen. In Wirklichkeit aber ist sie an einzelnen Stellen noch bedeutend größer. In den merkwürdigsten Windungen rasten wir durch das Felsgebiet. „Ruder hoch!" commandirte der Lootse wiederholt, wenn wir pfeilschnell an Steinblöcken vorüberschossen; gewaltige, erschütternde Stöße verkündeten die Gefahr, in der wir uns jeden Augenblick befanden, meterhohe Wellen warfen uns spielend von Rücken zu Rücken und zischten empor durch die Fugen der Kuppelung, Alles durchnässend. Das laut gesprochene Wort des Nachbars wurde schon auf dem kurzen Wege zu mir von der gewaltig erschütterten Luft verschlungen, nur das entsetzliche Geheul meines geängstigten Hundes konnte sich neben dem Wogenlärm behaupten.

Es gab Momente ängstlichen Schweigens! Aber bald war der kecke Uebermuth wieder da, und wir ermunterten den Lootsen, die geplante Landung an einem der größeren Felscomplexe zu versuchen. Er hatte die Prigrada dazu ausersehen, eine ausgebreitete Felsenmasse in der rechtsseitigen Stromhälfte. Aber ein mächtiger Wirbel brachte uns von der Richtung ab, und wir mußten uns begnügen, an einem kleineren Fels, dem Czifuczki-Kamen, zu landen. An seinem höchsten Punkte, fast zwei Meter über dem Wasserspiegel, genügend ausgebreitet, uns aufzunehmen, bot uns dieser Felsblock eine sehr schöne Uebersicht des Eisernen Thores. Wir waren nahe der Strommitte und gerade in solcher Höhe, um bei guter Uebersicht nicht das richtige Urtheil für die Höhenunterschiede zu verlieren.

Mit dem Namen „Eisernes Thor", der jedenfalls aus den Sprachen der hier ansässigen Völker acceptirt wurde, wollte man andeuten, daß für die Schiffe nur ein enger, von fast unverwüstlichem Gestein begrenzter Fahrweg bestehe. Der mit den Verhältnissen nicht näher Vertraute wird sich, vom Namen geleitet, gar leicht die Vorstellung einer bedeutenden Stromenge bilden. Doch ist die Donau am Beginne des Eisernen Thores 900, etwas weiter sogar 1200 Meter breit und verengt sich gegen das Ende des Hindernisses auf etwa 600 Meter. Der Felsboden ist anfangs mehr auf die linke Stromhälfte beschränkt, zieht sich dann in schräger Richtung gegen das rechte Ufer und füllt die rechtseitige Stromhälfte mit einem Chaos von sichtbaren Felsen aus. Die Fahrstraßen der Schiffe halten sich, ihrer ganzen Erstreckung nach, nahe dem linken Ufer, wo sie in mannigfachen Windungen durch das Felsengewirr gezogen sind. Nur bei besonders günstigem Wasserstande können auch größere Schiffe hier verkehren, sonst aber besorgen eigens gebaute leichte Schiffe mit geringem Tiefgange den Transport durch das Eiserne Thor und die anderen stromaufwärts gelegenen Cataracte.

Im Interesse der Schifffahrt wurden gute Lootsenkarten angefertigt, welche das Felsterrain des Strombettes darstellen. An der Hand einer solchen Karte war uns die Orientirung von unserem erhöhten Standpunkte gut möglich. Wir sahen noch einmal den ersten Cataract, ein schräge vorliegendes Felswehr, über das die Fluthen niederstürzten. Wir übersahen den zweiten eigentlichen Cataract, das ausgebreitete, gigantische Steinfeld in der rechten Stromhälfte, welches wild durcheinandergeschobenen Resten zusammengestürzter Felsen gleicht und wo das Wasser brandet und braust, bald in Tod und Verderben bringenden Wirbeln, bald in jähem pfeilschnellen Sturze. Endlich gewahrten wir das kleine Eiserne Thor, den dritten und wenigst gefährlichen Theil des Ganzen, wo die Wogen in ruhigerem Zuge über die zerstreut und tiefer liegenden Ausläufer des Felsgebietes dahinfliehen.

Welche großartigen Wandlungen mögen sich hier vollzogen haben, als das Wasser nach dem ewigen Gesetze der Schwere seinen Weg suchen mußte zu den großen Sammelbecken der Erde. Zweifellos sieht man hier die Reste eines mächtigen Bindegliedes vor sich, welches die Höhen hüben und drüben vereinte, vielleicht lange bevor ein Mensch da war, sie zu betreten. Noch heute sehen wir das Wasser an dem alten, aus grauer Vorzeit ererbten Geschäfte, und Hand in Hand mit dem wegsuchenden Menschen regeln die Fluthen selbst die beengten Bette.

Die Bedürfnisse des Menschen sind mächtig, spornen den Geist zu kühnen Thaten an und lassen schneller geschehen, was stillgeschäftig die Natur in langen Zeiträumen vollbringt. So wird auch die Regelung des Eisernen Thores, über die schon viel gegrübelt wurde, im Interesse aller betheiligten Völker doch endlich vollzogen werden müssen. Man wird im Sinne der beiden bestehenden Projecte entweder in der Richtung der heutigen Fahrstraße einen genügend tiefen und an 200 Meter breiten Weg herstellen, oder aber einen Canal am rechten Ufer führen, dort, wo noch Spuren eines alten, aus der Römerzeit stammenden Canals sichtbar sind. Das zweite Project ist weniger vortheilhaft und überdies darum schwer auszuführen, weil eine von den serbischen Gebirgen herabführende Torrente bedeutende Schutzbauten nothwendig machen würde. Der Verwirklichung des ersten Projectes aber stehen in Hinsicht auf die außerordentlichen Fortschritte der Sprengtechnik kaum mehr nennenswerthe technische Hindernisse entgegen. (Wiener N. Fr. Pr.)

Die Frauen bei den Arabern.

Wenn in der arabischen Familie ein Sohn geboren wird, so jubelt Alles. Welch' ein Segen! Schüsse werden abgefeuert und die Ausbrüche der Freude nehmen kein Ende. Wenn es dagegen eine Tochter ist, so äußert man ohne Rückhalt, es sei ein Fluch — und das arme Kind tritt mit diesem Paß versehen die Lebensreise an. Kein Fest ihm zu Ehren, keine Freudenschüsse; Alles schweigt.

Welche Vorzeichen für ein beginnendes Dasein! Und die Zukunft entspricht denselben leider vollständig. Das Vorurtheil, welches das Kind in der Wiege schon empfindlich trifft, verfolgt die Frauen bis zum Ende ihrer Tage und mit seltenen Ausnahmen nur gilt das Weib des Arabers nicht mehr, als eine Sache, als ein Hausgeräth, ohne die Fähigkeit des Denkens und nur vorhanden, um den Wünschen des Gebieters zu dienen und für seine Bedürfnisse zu sorgen. Im Allgemeinen wird dem Weibe kaum eine Seele zuerkannt; Alles stirbt in ihr mit ihrem irdischen Theil und einige wenige heilige Deruischa's ausgenommen, denen die Tradition und der Gebrauch die Verehrung des Volkes gesichert haben, öffnet sich ihnen nicht einmal das Paradies. Durch das ganze Leben wie ein Kind oder wie eine Sklavin behandelt, je nach der socialen Stufe, die ihr das Schicksal anwies, bleibt die Moreske, die muselmännische Frau oder die Araberin der Nomadenstämme, versunken in vollständiger Unwissenheit. Ist sie wohlhabend, so verfällt sie der Trägheit, ist sie arm, so ist härteste Arbeit ihr Loos und immer und überall bleibt sie unfähig, selbst über die einfachsten Dinge ein vernünftiges Gespräch zu führen. Sie beobachtet und staunt, ohne jedoch den Wunsch zu haben, zu lernen und zu begreifen. Sie hat nur einen Gedanken, ein Gemisch von Furcht und Stolz, den Mann! Für ihn ist sie geschaffen worden, sie spricht es unbefangen aus und die Vermuthung, daß sie auch vielleicht um ihrer selbst willen auf der Welt sein könnte, kommt ihr gar nicht in den Sinn.

Die Frauen, welche so der Gebrauch fast von allen Menschenrechten ausschließt, obschon der Koran keinen Vers enthält, der solche Maßregeln rechtfertigte, werden natürlich in den Erbschaftsverhältnissen nicht besser behandelt, als in den ehelichen. Die Töchter, wie groß deren Zahl auch sei, haben sich zusammen nur in ein Sechstel der väterlichen Hinterlassenschaft zu theilen. Die übrigen fünf Sechstel fallen nach dem Erbrechte den Söhnen zu, selbst dann, wenn auch nur ein Einziger in Frage kommt. Was aber noch ungerechter scheint, ist die Bestimmung, daß einer einzigen Erbtochter nur eine Hälfte des väterlichen Vermögens zukommt, die andere Hälfte aber den männlichen Seitenverwandten. Alles ist gegen diese unglücklichen Geschöpfe ersonnen; die Moscheen selbst verschließen sich vor ihnen und unter den Vorwänden, welche es versuchen, eine so unerhörte Ausschließung zu rechtfertigen, steht derjenige obenan, daß die Gegenwart der Frauen Unordnungen veranlassen und Ursache zur Zerstreuung werden könnte. Daher kommt es denn auch, daß die Jüngeren unter den Frauen des Landes, obwohl abergläubig und Verehrerinnen der Marabus, sich sehr wenig mit der Religion beschäftigen, und wenn man mit ihnen auf diesen Punkt zu sprechen kommt, so kann man Aeußerungen im Geschmack der folgenden vernehmen: „Ich, nein, ich bete nicht, ich bin noch zu jung dazu, meine Mutter aber ist alt und sie bittet häufig Mulana (den Herrn); wenn ich ihre Jahre zählen werde, werde ich thun, wie sie."

Das ist's, was aus den armen Geschöpfen die Eifersucht, der Egoismus und die Willkür der Männer gemacht hat. Auf ihrem oft so dornigen Pfade haben sie nichts, was sie aufrecht hielte. Woraus sollten sie Moral schöpfen, woraus sich Grundsätze bilden?.... Sie sind indolent, neugierig, geschwätzig, naschhaft und sehr streitsüchtig, in einem Wort, es sind schlecht erzogene Kinder, deren Fehler aus niedrigen Neigungen entspringend, ohne jeden Rückhalt Alles überwuchern. Was ihre physische Bildung angeht, so sind sie in der frühen Kindheit reizend lieblich, später werden die Gesichtszüge plumper und sind sie mit ca. 14 oder 15 Jahren Frauen geworden, so verblühen sie zusehends und ihre Schönheit schwindet unverhältnißmäßig frühe. Das Ohr wird bald entstellt durch das Gewicht der schweren Ringe, die man hindurchzieht, der Wuchs, dem keine Sorgfalt mehr zugewendet wird, büßt jeglichen Reiz ein und wird geradezu unförmlich, die starken Augenbrauen und Wimpern, welche die verheirathete Moreske schwarz färbt, geben der Physiognomie eine gewisse Härte und den fast immer schönen Augen, dem einzig dauernden Reiz, einen unheimlichen Glanz.

Im Anschluß an obige Schilderung, die eine Dame augenscheinlich nicht ohne tiefes Mitgefühl von dem Leben, Charakter und den Verhältnissen der arabischen Frauen im „Ausland" entwirft, wird eine Sage mitgetheilt, mit welcher die Araber die Charakter-Verschiedenheit ihrer Frauen zu illustriren pflegen. „Noah", so sagen sie, „habe außer seinen drei Söhnen auch eine sehr schöne, mit allen Tugenden geschmückte Tochter gehabt. Eines Tages traten, durch die Gnade Gottes geführt, drei Jünglinge vor den Patriarchen und verlangten sie zugleich zur Ehe, mit solchem Ungestüm, daß Keiner auch nur die Möglichkeit einer Abweisung begreifen wollte. Noah gerieth darüber in große Verlegenheit und wußte nicht, wen er bevorzugen sollte; in seinen Zweifeln aber blickte er zum Herrn auf und flehte um Erleuchtung. Und siehe, augenblicks ereignete sich ein Wunder. Eine Katze und eine Hündin, die im Hause des Erzvaters gehalten wurden, verwandelten sich in zwei Jungfrauen, welche der Tochter des frommen Mannes auf ein Haar glichen. Jeder der Jünglinge erhielt nun was er wünschte und die drei jungen Paare zogen von dannen. Bald aber regte sich in Noah der Wunsch, seine echte Tochter wiederzusehen und groß war seine Bestürzung, als er gewahrte, daß er sie nicht mehr von den anderen zu unterscheiden vermochte. In dieser Noth nun vertraute er sich wieder seinem Gotte an und zog dann getrost des Weges zur ersten Tochter.

Hier befragte er den Gatten über sein häusliches Glück und Jener erwiderte, daß sein junges Weib über alles Lob erhaben sei und daß nichts zu seiner Zufriedenheit fehle, nur mache es ihn hin und wieder staunen, daß es manchmal belle wie ein Hund. Da ging Noah weiter, denn er war nun sicher, daß diese der drei Töchter die gewesene Hündin sei. Und als er darauf zur zweiten kam, vernahm er dieselben Lobsprüche, nur meinte der Gemahl, es sei gar sonderbar, daß seine Frau zu Zeiten die Lust anwandle, zu miauen wie eine Katze. Kein Zweifel, Vater Noah stand hier vor der ehemaligen Katze, und leichten Herzens schritt er die Straße weiter, denn nun wußte er, welche die echte Tochter sei. Die Menschen alle, erzählen die Araber, kommen von Noah's Kindern her und so erklärt sich der Frauen verschiedene Gemüthsart."

Die Logik verlangte nun wohl infolge dessen auch, daß der „Männer Gemüthsart" Spuren hiervon zeige? Doch die Sage verneint es und wir lassen ihr ihr Recht!

Amerikanische Kritik.

Der ungarische Geiger Remenyi, welcher zur Zeit Texas und die ihm benachbarten südwestlichen Gebiete bereist und begeigt, hat bei dieser Gelegenheit nicht nur ganz neue Länder, sondern auch eine ganz neue Art Kritik kennen gelernt. Der nachstehende kleine Artikel aus den ihres Witzes halber weit über die Grenzen von Texas bekannten „Texas Siftings" ist eine bezeichnende Probe davon: „Eduard Remenyi, der größte lebende Gesichterschneider auf der Violine, war in dieser Woche in Austin. Er spielte im Opernhause. Wenn er im Jahre des Herrn 64 gelebt hätte, würde er Rom in einem Drittel der Zeit in Asche gefiedelt haben, welche Nero für dieses löbliche Unternehmen brauchte. Und doch, wenn wir es recht überlegen, würde er es nicht gekonnt haben, denn Remenyi ist absolut außer Stande, überhaupt zu spielen, wenn sich im Publikum auch nur das geringste Geräusch oder die mindeste Störung wahrnehmbar macht. Es ist das eine seiner vornehmsten Eigenheiten. Er erklärt sie damit, daß sein alter Straidbarius weder seinem begeisterten Bogenstrich, noch dem eindringlichsten Zureden mit Worten entsprechen will, wenn die Stille umher nicht so intensiv ist, daß man einen Floh kann springen hören. Er eröffnete sein Concert am Mittwoch Abend mit der bisher für Clavier allein geschriebenen „Sonate Pathetique" von Beethoven. Zuerst ging Alles glatt von Statten, bis er zu jener Crescendo-Stelle der Sonate kam, wo die Geige mit Hilfe aller Faustkraft des am Clavier sitzenden jungen Mannes den Zuhörern die Schilderung einer Heerde von Wölfen geben zu wollen schien, welche einen Mann durch eine Kesselfabrik verfolgen. Hier blickte Remenyi, plötzlich aus dem Takt kommend, über seine Geige hinweg. Kein Zweifel, irgend etwas ging schief. Wir vermutheten, daß eine Saite gerutscht, oder daß das Colophonium auf dem Bogen plötzlich alle geworden war; aber wir sollten uns geirrt haben. Doch auch Signor Remenyi selbst konnte keine Erklärung dafür geben, als die, daß sich irgendwo in seiner unmittelbaren Umgebung etwas Unsympathisches befände. Nicht lange, und er sollte es, nachdem er sein Spiel unterbrochen, und forschend umher geblickt hatte, entdecken. Eine Art „Heureka"-Ausdruck flog über seine glattrasirten Züge, und nach einem offenen Ofenröhren-Loch in der Wand unterhalb der zweiten Gallerie deutend, ersuchte er die Sitzanweiser, so freundlich zu sein, die Oeffnung zuzustopfen, da dieses unberechenbare Vacuum nothwendiger Weise die acustischen Qualitäten seiner Geige ruiniren und ihrer Fähigkeit, Gefühle auszudrücken, Gewalt anthun müßte.

„Hierauf nahm die Sonate ihren Fortgang, bis die Violine an jener Passage der „Sonate Pathetique" ankam, wo sie das sanftgurgelnde Hinuntergleiten eines ersten Morgen-Cocktails in eine verstaubte, erquickungsbedürftige Menschenkehle in Tönen zu malen hat. Alles war so still, daß man einen leeren Mixedpickle-Topf hätte seufzen hören können. In diesem Augenblick ließ ein Mann in der obersten Gallerie bei dem Versuch, seinen losgegangenen Papierkragen wieder festzustecken, eine Stecknadel fallen. Sie fiel, — nein, sie stürzte, sie schmetterte in das Parquet hinunter. Sofort ließ auch Signor Remenyi seinen Geigenbogen sinken, legte die Geige selbst auf das Klavier, schlug seine Arme unter einander und erklärte in dieser Napoleon-im-Exil-Stellung: daß eine solche Unterbrechung nicht geduldet werden könne, und daß er sich weigere, auch nur einen weiteren Ton zu spielen, bis ein Polizist den Mann, den Papierkragen und die Stecknadel aus dem Saal entfernt haben würde, wobei er gestatten wollte, daß dem Ersteren an der Kasse sein Eintrittsgeld wiedergegeben werde. Merkwürdigerweise entfernte sich der Mann nicht nur ohne Widerstand zu leisten, sondern legte sogar eine höchst auffallende Eile dabei an den Tag. Wie sich später herausstellte, war es der Redakteur einer Landzeitung aus der Nähe von Austin, der auf ein Freibillet hereingekommen war, und sich nun so sehr wie möglich beeilte, seine fünfzig Cents auch wirklich zu bekommen, ehe er von irgend Jemand erkannt würde. Aber auch wir benutzten dieses Mal die Unterbrechung des Concerts, um uns zu entfernen, denn wir begannen ernstlich zu fürchten, daß das Einvernehmen zwischen dem Signor und seiner Geige das nächste Mal durch Etwas gestört werden möchte, was wir selbst thun würden. Remenyi ist zweifelsohne ein großer Mustant, aber wir bezweifeln, daß diesseits des schwarzen und schweigenden Grabes irgend ein Platz ist, — es sei denn auf dem Grunde einer verlassenen Kohlenmine, — wo seine kleine Gestalt und sein hoher Genius Raum und Ungestörtheit haben, sich ganz und gar auszutoben. Schon das rohe Geräusch eines hin- und herstürmenden Fächers, der brutale Lärm der eingedrückten Peanutschale und der stentorische Skandal eines statt aufgesogenen, mit den Zähnen zerbissenen Bonbons im Raum eines zweitausend fünfhundert Menschen fassenden Opernhauses sind den zwanglosen Aeußerungen dieses Genius tödtlich. Er sollte auf etwas Anderem, als einer Violine, oder für etwas Anderes, als gewöhnliche Menschen geigen!"

— Vergiß Dein Gedächtniß nicht.

Russisches.

(Wieder etwas von der Krönung. — Volksbelustigungen in der Butterwoche.)

Die russischen Blätter werden nicht müde, Einzelheiten über das bevorstehende Monstrefest der Krönungsfeier in Moskau zu bringen: „Der Kaiser hat jetzt, melden sie, den ausdrücklichen Wunsch kundgegeben, es solle dafür Sorge getragen werden, daß bei demselben die öffentlichen Vergnügungen nicht den Charakter einer Orgie annehmen. Diese Vorsicht erscheint denn auch dringend geboten, da eine etwa durch Trunkenheit hervorgerufene übermäßige Erregung angesichts des zu erwartenden Andranges von wenigstens 400,000 Menschen sicherlich zu großen Unordnungen führen müßte. Dieser Theil des Programms — das große Volksfest — wird in folgender Weise geordnet werden: Die ungeheure Khodynsky-Ebene, auf welcher Baracken, Theaterbuden, Turnhallen, Spielzelte u. s. w. errichtet werden, soll mit einer Reihe von 120 dekorirten und zu Buffets umgestalteten Eisenbahnwaggons besetzt werden, an welchen den Volkmassen Speise und Trank dargereicht werden wird. Dabei werden Bier und Meth den Spaziergängern zur Verfügung stehen und werden zu diesem Zwecke unentgeltlich emaillirte Krüge aus Thon mit dem kaiserlichen Adler und mit dem Datum der Krönung zur Vertheilung gelangen. Ueberdies wird Jeder, der den Umkreis des Festplatzes betritt, eine Fleisch- und eine Konfituren-Pastete, sowie drei Viertel Pfund Zuckerwerk, trockene Früchte, Lebkuchen u. s. w. erhalten. Dieser Vertheilungsakt bietet den doppelten Vortheil, daß rohe Szenen vermieden bleiben und die Kontrole der verbrauchten Vorräthe erleichtert wird. Starke Getränke sind ganz ausgeschlossen. Auf dem Festplatze werden sich vier provisorische, für Volksvorstellungen bestimmte Theater erheben, von denen zwei ausschließlich dramatische Schaustücke aufführen werden. Eines der hierfür bestimmten Schauspiele wird eine Allegorie darstellen, in welcher die Idee des Triumphes des Frühlings durch symbolische Anspielungen mit der nationalen Krönungsfeier in Verbindung gebracht wird. Die zwei anderen Theater werden einzelne Partien aus den russischen Legenden und namentlich aus den alten Erzählungen des St. Wladimir-Cyklus zur szenischen Darstellung bringen. Des Weiteren werden zwölf vereinigte Militär-Orchester, von zwölf Sängerkorps begleitet, ein Conzert unter freiem Himmel aufführen.

Gegenüber dem Petrovsky-Palais werden sich Pavillons für das Herrscherpaar und die Mitglieder der kaiserlichen Familie erheben, und von dort aus werden die höchsten Herrschaften den Vergnügungen der wohl auf 400,000 Köpfe zu beziffernden Menschenmenge zeitweilig folgen und sich an dem imposanten Bilde dieser Massen vergnügen. Auch für das Publikum werden in der Nähe des Festplatzes Tribünen errichtet werden. An die Krönungsfeierlichkeiten wird sich ferner ein Fest anschließen, welches die Munizipalität von Moskau zu Ehren der beiden Preobrajensky- und Semenowsky-Garderegimenter veranstalten wird. Die beiden Regimenter feiern nämlich Ende Mai mit größtem Pompe ihren zweihundertjährigen Creirungstag. Der Kaiser wird über die zur Zeit der Krönungsfeierlichkeiten in Moskau anwesenden vereinigten Truppen, deren Zahl man auf mehr als 50,000 Mann berechnen zu können glaubt, eine Revue abhalten. Das Festmal, welches die Stadt Moskau den Truppen bieten wird, soll auf einem ungeheuren Rasenplatz stattfinden, der beflaggt und mit Schildern geschmückt werden wird. In der Nähe des Platzes wird sich ein Pavillon mit einem Fassungsraum für 3000 Menschen um einen besonderen abgeschlossenen Raum für das Herrscherpaar und die kaiserliche Familie erheben. Die voraussichtlichen Kosten des militärischen Festes werden annähernd mit 100,000 Rubel berechnet.

Eine nicht uninteressante Schilderung der russischen Volksfeste in der sog. Butterwoche giebt ein Petersburger Feuilletonist. Während der Butterwoche — schreibt derselbe — liegt einem guten Petersburger Dreierlei ob: 1) ein möglichst großes Quantum „Blini" zu vertilgen, 2) per „Tschuchna" zu fahren und 3) die Schaubuden zu besuchen. So vertilgten wir denn — nicht ohne leise diätetische Gewissensbisse, dafür aber mit dem besten Appetit der Welt — ein gutes Dutzend jener runden, weißen, appetitlichen Dinger, die vor dem Frühstück so verlockend sind und nach demselben — Einem gestohlen werden könnten; mietheten, der zweiten Verpflichtung folgend, einen Finnen, der sich aber seltsamerweise als Urrusse, und zwar als ein hier ansässiger Iswoschtschik entpuppte, und begaben uns, um Nr. 3 zu genügen, zu jenem Riesen-Rendezvous auf dem Marsfelde, in dessen Character sich der Geist einer jeden Nation so recht und unmittelbar abspiegelt.

Das so oft beschriebene und doch so unbeschreibliche kunterbunte Treiben war im vollsten Gange: in wirren Klängen schmetterten, quietschten, quakten, dröhnten und paukten uns Bruchstücke aller möglichen und unmöglichen Melodien entgegen; dort wurde von resoluter Hand und orgelbalgartiger Lunge ein verschnupftes Flageolet bearbeitet, das ein eigenthümliches Gequieke mit der größten Unverfrorenheit für ein nationales Lied ausgab; hier lamentirte ein uralter Leierkasten ein Etwas, das wie eine Quadrille klang; da bemühte sich ein zerlumptes, ziemlich verdächtig aussehendes Quartett, das aus einer Geige, einem Triangel, einem Kontrabaß und einer türkischen Trommel bestand, irgend ein Compositum zu Stande zu bringen, das wenig menschlich klang. Die Geige war dabei am eifrigsten; der Kontrabaß — ein phlegmatischer Graukopf in einem lebensmüden Ueberzieher — strich gravitätisch sein Instrument, aber immer nur zwei Noten, die eine unten, die andere oben — gleichviel, ob es paßte oder nicht, und immer im Zweiviertelakte: to-to, tu-tu, toto, tutu; er war offenbar ein Philosoph und, dem Anschein nach, sogar ein Cyniker, sintemalen durch die Löcher seines zerrissenen Rockes nicht gerade die Eitelkeit, aber auch nicht die offenbar fehlende Wäsche herausguckte.... Alles Uebrige wurde aber von den martialischen Klängen eines Marsches überragt, den eine auf einem Karrussel postirte Militärkapelle triumphirend erdröhnen ließ. Dazu pfiff der „Starik" — jener Schalk oder Polichinell des Russen, der es an Mutterwitz, scharfem Sarkasmus und erzgroben Zoten mit den Berühmtesten seines Gelichters aufnimmt — auf dem Daumen seines Handschuhs; ein Paar verkommene, geschminkte, elende, arme Wesen, in Flittern und Bändern, sprangen zum Gaudium der Menge auf den Brettern herum, und einige stämmige, aufgedunsene Gestalten, mit roth angelaufener Nase und „butterigen" Augen, ließen sich auf den Holzpferdchen und in den Kinderwagen der Karrussels herumfahren. Wir haben uns immer darüber gefreut, wenn solch' ein halber Mastochse ein Holzpferdchen besteigt; es liegt ein tief psychologischer Charakterzug darin, daß jener naive Koloß mit so Wenigem vorlieb nehmen und sich über solch' einen harmlosen Ritt so recht aus Herzensgrunde freuen kann; jene Frauengestalten freilich, die um ein Stückchen Brod und ein Glas Schnaps auf dem Karrussel herumspringen, repräsentiren mit ihrer Schminke und ihren Flittern etwas Anderes — das Elend, sie sind keine Possenfiguren, sondern die eines finsteren Dramas, das jeglichen versöhnenden Endes, jeglicher Lösung mit oder ohne poetische Gerechtigkeit entbehrt. Und nie fehlt ein solcher Schlagschatten bei russischen Volks-Lustbarkeiten.

Die geborgte Ananas.

Eine sehr drollige Reminiscenz an die berühmte Tragödin Rachel wird in französischen Blättern wieder aufgefrischt. Die Künstlerin stand, nicht mit Unrecht, in dem Rufe, zuweilen etwas knauserig zu sein. Eines Tages gab die Phädra des Theatre francais eines ihrer berühmten Diners, wo sich an ihrer Tafel die Elite der Kunst, der Literatur und der Aristokratie vereinten. Unter den Geladenen befanden sich der Herzog San Teodoro von Neapel, Prinz von Walderer, mehrere Marquis, Künstler, Scribe, Auber, Herzog von Noailles, Augier, Ponsard und andere Geistesnotabilitäten. Am Tage des Diners erschien sie in der Wohnung eines Kritikers, der ebenfalls zu den Gästen zählte, und sagte:

„Lieber Freund, Sie müssen mir bei der Wahl des Desserts hilfreiche Hand leisten, mein Wagen steht vor der Thür, ich entführe Sie."

Der Mann des kritischen Richtschwertes mußte sich bequemen und der ungestümen Freundin folgen. Man fuhr ins Palais